

gatur, presentem litteram testimonii subscriptione ac nostri sigilli necnon et nobilium militum sigillorum munimine supradicte ecclesie fecimus firmiter ac fideliter roborari. Testes huius ree sunt Henricus nobilis de Franchensten, Guntherus Slune de Slatheym, Hermannus de Mila, Wezelo frater suus, Helymannus de Indagine, Hermannus magister curie, Henricus prepositus sancti Nicolai, Ludewicus plebanus in Creginberch et alii quam plures fide digni. Datum anno Domini M^oCC^oLXXX^o tercio, III^o nonas aprilis. Acta sunt hec feria V in septimana pasche.

Ausf. Perg. LHA Weimar. Es hingen 7 Siegel an: a) Gottfried vom Stein an roter Schnur, stark läd. wie Posse, Siegel d. Adels d. Wett. Lande III Taf. 19 Nr. 24; die übrigen 6 Siegel ab. — Druck: Küther, Frauenseer UB Nr. 75. Regest: v. Lingen, Kl. teutsche Schriften I S. 187; Heim, Henneb. Chron. III S. 314.

6.

1293 Dez. 29

Heinrich von Mühlberg urkundet über einen Verkauf in Oberdorla. Unter den Zeugen die Brüder Heinrich und Berthold de Lapide.

LHA Weimar.

Zur Neuausgabe der „Hessischen Chronica“ von Wilhelm Dilich

Im Sommer 1961 ist im Bärenreiter-Verlag in Kassel eine Faksimileausgabe der „Hessischen Chronica“ von Wilhelm Dilich erschienen¹. Als Herausgeber und Verfasser des ausführlichen Nachworts zeichnet WILHELM NIEMEYER, der schon die Bärenreiter-Ausgabe der Merian-Topographie von Hessen in vorzüglicher Weise besorgt hat.

Das sich ähnlich wie JACOB BURCKHARDTS Erstausgabe der „Cultur der Renaissance in Italien“ (1860) als dickes „Bummerli“ in Octavo präsentierende Werk in fröhlich rot-weißer Streifung besticht durch eine bemerkenswerte drucktechnische Vollendung. Wohl zum ersten Male kommen hier die Stiche wirklich von allen Mängeln befreit zur Geltung. Die lückenlose Pagination erleichtert das Zitieren der Textstellen. Fehlende oder falsche Seitenzahlen sind in eckigen Klammern ergänzt oder korrigiert. Dem Neudruck wurde die Erstausgabe von 1605 zugrunde gelegt, jedoch unter Berücksichtigung der späteren

Nachträge. Errata und Register fehlen nicht, und die Stiche sind alle vorhanden, was von keinem der in sich sehr verschiedenen Originalbände gesagt werden kann. Über die nicht einfache Auf-lagenfrage gibt das Nachwort (S. 17) im Anschluß an KARL KOCHENDÖRFFER² den nötigen Aufschluß.

Die Chronik von Hessen ist Dilichs Lebenswerk. Ihr Verfasser enthüllt sich darin als einer der bedeutendsten Topographen des 17. Jahrhunderts. Als Chronist kommt ihm kaum ein größeres Verdienst zu, als Künstler aber nötigt er einem hohe Achtung ab. Dilichs Städtebilder verleihen der im Faksimile jetzt jedermann zugänglichen Chronik den bleibenden Wert.

Der Chronikalttext ist in zwei Teile gegliedert. Dilich selbst sagt einleitend: „*Ich theile aber diese Chronic in zwey theil. In dem ersten theil wirdt Hessen beydes nach alter vnnnd jetziger gelegenheit eigentlich beschrieben, die stätte vnd län-der, dero darinnen gedacht wirdt, deli-*

¹ Wilhelm Dilich: Hessische Chronica 1605. Originalgetreuer Faksimiledruck, hrsg. von Wilhelm Niemeyer (Kassel: Bärenreiter-Verlag 1961) 752 Seiten m. 122 Abb. Igraf-Einband 72.—DM.

² K. Kochendörffer: Wilhelm Dilichs Hessische Chronik → Centralblatt f. Bibliothekswesen 2 (1885) 490 f.

niiret vnd abgerissen, vnd was sich dasselben begeben, erzehlet, auch nach gelegenheit der örter vnd zeit etliche Gräffliche Genealogien vnd wapen mit ingemenget. Das ander theil aber handelt von denen inwohnern deß landes vnd meldet also vnser vorfahren ankunfft, wie die alten Hessen anfänglich in der welt gezogen vnd wessen sitten vnd gewonheiten sie sich gebrauchet ... Darnach werden die vornembste geschichtsachen vnd verenderungen die sich bei diesem volck von dem 387 jahr vor Christi geburt hero, insonders aber was von 870 jahren sich biß auff gegenwertige zeit verlauffen vnd zugetragen erzehlet vnnd aller Regenten dieses landes contrafacturen" (S. 4). Der Grund, wieso Dilich das Werk begonnen hat, war wohl seine Absicht, sich bei Landgraf Moritz von Hessen (=Kassel) in vermehrte Gunst zu setzen. Womöglich war auch eine politische Tendenz mit der Chronik verknüpft, wie KARL KOCHENDÖRFFER und vor ihm schon MARTIN ZEILLER („Topographia Hassiae“ von Merian, S. 3–4, Ausgabe von 1655)³ als sicher angenommen haben. Auch NIEMEYER beginnt damit unter Auswertung neuer archivalischer Quellen sein Nachwort. Es sollten demnach Ansprüche des Landgrafen von Hessen auf diejenigen Gebiete des alten Hessenlandes, die ihm nicht zugehörten, durch die Berücksichtigung im Werk verblümt erhoben worden sein. Dabei ist zu bedenken, daß vor dem Westfälischen Frieden von 1648 nur die alte Landgrafschaft als politisches Gebiet den Namen Hessen ausdrücklich trug. Ob allerdings der Wetterauer Grafenverein hier nicht zu feinhörig war und Dilichs Geographie fälschlicherweise mit Politik verwechselte? Über das, was unter der Bezeichnung „Hessen“ zu verstehen sei, ergeht sich MARTIN ZEILLER⁴, und man ent-

nimmt seinen Ausführungen, daß der Begriff damals in seiner Ausdehnung schwankend war. Dilich bezieht nirgends offen politische Stellung, es sei denn, man sehe in seinen Widmungsschreiben an den Landgrafen Moritz ein politisches Bekenntnis. Er motiviert seine Arbeit mit den Worten, die großen Taten „viel tapferer vnd streitbarer [hessischer] Fürsten“ seien bisher sehr nachlässig beschrieben worden (S. 5). In guter Bescheidenheit dankt er anschließend denjenigen zum voraus, die nach ihm „me-rers vnd bessers an tag geben“ (S. 5).

Der erste Teil bietet eine teils mehr, teils weniger ausführliche Beschreibung sämtlicher irgendwie unter die geographische Bezeichnung „Hessen“ fallenden Fürstentümer, Grafschaften und Städte, selbst jener, die zum Erzbistum Köln und Mainz gehörten. Gerade die Wetterau wird sehr breit behandelt, was die Meinung, Dilich habe tendenziöse Zwecke verfolgt, am meisten verbreitet haben mag. Jedes Gebiet wird mit einer kurzen Lokalchronik und gelegentlich mit der Abfolge der regierenden Grafen bereichert. Den Anfang macht die Umreißung des ehemals von den Chatten bewohnten Landes und vergleichshalber desjenigen Territoriums, das zu Dilichs Zeiten unter Hessen verstanden wurde (S. 11–15). Dann folgen Äußerungen über Fruchtbarkeit und Vegetation, Mineralvorkommen, warme Bäder, Haustiere, über das Wild und den Charakter der Ortschaften. MARTIN ZEILLER hat später viel von Dilichs Ausführungen für die Meriantopographie Hessens verwendet, wie etwa die Vergleichung der Texte über Witzenhausen zu zeigen vermag (Dilich S. 141, Merian S. 145). Er nennt Dilich ausdrücklich unter seinen Quellen (Merian S. 3). So dürr und zusammengestoppelt der erste Teil wirkt, enthält er doch für den an der Geschichte

³ Vgl. Matthäus Merian: Topographia Germaniae — Hessen. Faksimiledruck nach der 2. Auflage von 1655, hrsg. von Wilhelm Niemeyer (Kassel 1959). Vgl. ZHG 71 (1960) 166–171.

⁴ Vgl. Merian-Faksimileausgabe (1959) 3 f.

Hessens interessierten Leser aufschlußreiche Angaben. Es ist dabei immer zu bedenken, daß Dilich sich auf eine eigene Kenntnis des Landes gestützt hat und seine Betrachtungen Originalcharakter aufweisen: dieselbe Qualität, die auch die Stiche auszeichnet.

Der zweite Teil ist für den Leser der ansprechendere. Was von den Sitten der ursprünglichen und zeitgenössischen Bevölkerung gesagt wird, deren Beschreibung „die Lieb deß Vatterlandeß“ von Dilich „erzungen“ hat (S. 356), ist wohl das Lesenswerteste überhaupt. Auch hier wird der Anfang bei den Chatten gemacht, wobei sich Dilich mitunter fast wörtlich an Tacitus anschließt (vgl. S. 17—18 mit Tacitus „Germania“ Kap. 30). Leider gibt Dilich, im Gegensatz zu der bei den Chronisten üblichen Art, seine Quellen kaum an, so daß man nur schwer herausfinden kann, woher er seine Fakten bezogen hat.

Eigenartigerweise weiß der Verfasser, der das Buch doch aus Liebe zum Land und seinen Leuten geschrieben hat, von den Bewohnern nicht nur gute Sitten zu berichten. Dieser Umstand ist kennzeichnend für die Sachlichkeit seiner Ausführungen. Unter dem Titel „Von der Mäßigkeit der Hessen“ (S. 7 f.) berichtet er von ihrer Sauf- und Rauflust, die — zumal Dilich auch an anderen Orten darauf anspielt — bedeutend gewesen sein muß. *„Wan sie [die Trinker] nuhn [infolge des Alkohols] erregter massen toben, kömpt es leichtlich zum gezenck, vom gezenck zum schlägen, je bißweilen gar zum ermorden. Sihe das ist dann der lohn vnd nutzen, wan man also auff den künfftigen durst trincket, vnd sich darmit in eine selbst schuldige vnd erkauffte vnsinnigkeit stürtzet“* (S. 8).

Man dürfte Dilich in einer Geschichte der Abstinenzbewegung nicht übergehen. Daß die hessische Bevölkerung im 17. Jahrhundert sehr anspruchslos und ungeschlacht gewesen sein muß, geht aus mehreren Kapiteln hervor, bei-

spielsweise aus denen über die Kleidung, die Wohnung, die Belustigungen und den geringen Handel (S. 9—14). Dagegen erfährt die Härte und Arbeitsamkeit in Krieg und Frieden großes Lob. Tapferkeit und Kriegeruhm zierte das hessische Volk, und Dilich bedauerte fast, daß der zu seiner Zeit (1605) herrschende Friede diese uralten Tugenden etwas habe verkümmern lassen (S. 16). Die Gelehrsamkeit der Hessen, die wenig in Erscheinung tritt, wird martialisch eingeführt: Die einzige Universität in Marburg ist mit dem Trojanischen Pferd verglichen, aus dem große Scharen gelehrter Männer hervorströmen (S. 22). Die „Justici“ und „Policey=Ordnung“ leitet über zur eigentlichen Chronik; sie führt von den Chatten über sagenhafte Fürsten wie „Bato, Hesso, Cattmeiern“ zu Hermann dem Cherusker, und von Brennus' Italienzug zu Karl dem Großen (S. 98). Erst von hier an gewinnt die Darstellung einen echten historischen Charakter; sie hüpfet danach in konstant bleibender Klarheit von Jahr zu Jahr bis 1608. Nach dem Vorbild aller vorhergehenden Chroniken werden die einzelnen Jahre vor dem Auge des Lesers betonungslos abgerollt. Dilich läßt wenig kritischen Sinn walten, schreibt volkstümlich, befließigt sich aber eines guten und klaren, von Fremdwörtern gereinigten und kernigen Deutschs; des dichterischen Schwungs scheint es uns allerdings zu entbehren (vgl. Nachwort S. 11). Nur hie und da erfolgt eine mit barocker Ironie vorgetragene Meinungsäußerung, so etwa, daß der Sachsenkrieg Karls des Großen sich *„33 jahr mit eim so erschrocklichen wühten continuiert vnd erstreckt, daß zu verwundern, wannen die menge der erschlagenen doch herrühren vnd kommen mögen“* (S. 98). Die streng durchgeführte chronologische Methode bringt die Schwierigkeit, zeitliche Parallelereignisse zusammenhängend vorzutragen. Dilich weicht aufs Ganze gesehen von der seit dem hohen Mittelalter üblichen Geschichtsschreibung

nicht ab. Er liefert eine Aufzählung von Ereignissen, es fehlt die richtige Knetung der Stoffmasse, die Setzung von Schwerpunkten. Dank seines kräftigen und kurzen Stils und einer gewissen überlegenen Distanz zur Sache wäre er bei anderer Methode durchaus zu mehr fähig gewesen. Nur an wenigen Orten gewinnt die Darstellung an Farbe und wird lebhafter, so bei der Schilderung des Deutschen Bauernkriegs (S. 287 bis 295); aber selbst hier vermißt man — wie bei der Reformation Hessens, die vom Lutheraner Dilich auf kurzen Seiten abgetan wird — eine wirkliche Gestaltung. Man mag die stets im Auge behaltene Sachlichkeit als Positivum werten, sie erhöht jedenfalls die Lesbarkeit des Werks nicht. Das Verdienstvolle an Dilichs Hessischer Landesgeschichte ist ihre Vollständigkeit und Übersichtlichkeit dank der Chronologie und der Register.

Das für den Landesfürsten begonnene Buch endet mit dem doppelten Wunsch, daß (1) der Segen Gottes „den stamm der Fürsten zu Hessen“ und daß (2) der Friede das „*liebe Vaterlandt gleich einer flut des fruchtgebenden Nyli wässere und befeuchte*“ (S. 357). Diese Stilblüte kann zwar nicht als Parsprototo für die in der Chronik verwendete Sprache gelten, aber es geht aus ihr deutlich hervor, daß Dilich als Diener und Untertan zum Lobe seines Souveräns geschrieben hat und daß seine Geschichte aus dieser Abhängigkeit heraus unter einem subjektiven Vorzeichen zu betrachten ist.

*

Das Bedeutsame am Chronikalwerk sind Dilichs eigene Radierungen. Sie haben vermutlich den Anlaß zur Faksimilierung gegeben. Daß NIEMEYER für das Zeitalter des deutschen Manierismus Adjektive wie „blutlos“ und „erblasend“ (S. 8 des Nachworts) in Anspruch

nimmt, erstaunt, stimmt er doch auf der anderen Seite über Dilichs Zeichnungen einen Hymnus an, in dem es u. a. heißt: „[Seine] Zeichnungen sind ein Höhepunkt der Entwicklung des Städtebildes, der nicht mehr überschritten werden konnte“ (S. 12). Wenn man sich mit einer Persönlichkeit eingehend und längere Zeit beschäftigt, unterliegt man der Gefahr, daß man sie überschätzt. Die in der Chronik enthaltenen Radierungen stehen sicher qualitativ in einem schlechten Verhältnis zu den Originalzeichnungen (von denen man im Nachwort gern erfahren würde, wo sie anzutreffen sind)⁵. Die Manier läßt gelegentlich viel zu wünschen übrig. So erscheinen beispielsweise die Blätter Offenbach (S. 56), Rosbach und Wetzlar (S. 66), Gemünden und Ziegenhain (S. 116) nur skizzenhaft und verschwommen. Es muß angenommen werden, Dilich habe sehr schnell und nicht immer sorgfältig gearbeitet. Seine Stärke liegt nicht im „Äußerlichen“, sondern in seiner Fähigkeit, die Wirklichkeit nüchtern und ohne jeden Dekor wiederzugeben. Er beherrscht die Luft- und Raumperspektive, was ihm beim „Abreißen“ einer Stadt in ihrer natürlichen Umgebung zu statten kommt. Er bleibt dennoch nicht überall und strikte der topographischen Realität verpflichtet. Die beiden Blätter „Landschaft“ (S. 24) sowie „Burg und Stadt“ (S. 28), auch St. Goar (S. 44) und Braubach (S. 46) richten sich nach der idealen Landschaft der Antwerpener Schule, also nach Meistern wie Jan Brueghel, Paul Bril, Josse de Momper, Sebastian Vranx. Sie sind der mit Antwerpen in Verbindung stehenden Frankenthaler Schule und ihrem Begründer Gillis van Coninxloo verwandt. Womöglich hat Dilich als Jüngling aus Frankenthal Anregungen empfangen. Merian hat sich ungefähr ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen der Dilichschen Chronikstiche

⁵ Dilichs Handzeichnungen der „Synopsis Descriptionis totius Hassiae“ (1591) werden im Staatsarchiv Marburg aufbewahrt; sie wurden veröffentlicht von E. Theuner: Wilhelm Dilichs Ansichten hessischer Städte aus dem Jahre 1591 (Marburg 1902) [Zusatz der Schriftleitung].

im Fahrwasser dieser Vorform der romantischen Malerei bewegt; sie hat ihm zu seinem Landschaftsgefühl verholfen. Dilich und Merian entschlossen sich aber mit zunehmender Reife, das Phantastische, das Emblematische und Ideale abzustreifen und zur Natur, so wie sie sich dem Auge unverstellt darbietet, zurückzufinden. Das ist ihre große Tat, und deswegen kommt ihnen als Topographen eine so große Bedeutung zu. Von Sebastian Münster und Braun-Hogenberg zu Dilich führt ein weiter Weg. Voraussetzung für das moderne Erkennen der Welt war natürlich die Zeichnung nach der Natur. Durch die Unabhängigkeit von allen Vorlagen ist Dilich gefeit gegen die Vorwürfe der Naturverfälschung. Es sind ihm denn auch keine unentschuldbaren Lapsus unterlaufen, wie Münster und vereinzelt noch Merian, der beispielsweise in der Topographie eine vereinfachte Ansicht Nürnbergs nur deswegen für die Stadt Kleve ausgeben konnte, weil er diese nie mit eigenen Augen gesehen hatte und sich ganz an eine unzuverlässige Vorlage hielt. Aus diesem Grund erlangen Dilichs Ansichten einen Dokumentarwert ersten Ranges, obwohl sie im Détail wohl fast überall enttäuschen. Die Masse der Häuser wird vielfach auf impressionistisch anmutende Weise angedeutet oder schematisiert. Es kam Dilich nicht darauf an, jedes Haus genau zu erfassen, und man kann ihm diesen Mangel nicht vorwerfen; wichtig war ihm, den Gesamteindruck einer Stadt unverfälscht wiederzugeben. Auch Merian versagt in vielen Fällen, wenn man den Exaktheitsmaßstab an seine Stiche anlegt. NIEMEYER hebt hervor, wie Dilich die gotischen Kirchtürme und die hohen Gebäude in ihrer wirklichen Schlankheit aufs Blatt bringt, sie gar noch verfeinert. Obwohl Dilich die gotischen Fenster (wie auch Merian) rundbogig dar-

stellt, hat er für das Himmelanstrebende noch ein echtes, in der deutschen Spätgotik selbst verwurzeltes Empfinden gehabt. Es geht das den späteren Künstlern des Jahrhunderts gewöhnlich ganz ab.

Welches Ansehen Dilichs Stiche schon zu seinen Lebzeiten erlangten, beweist die Tatsache, daß Merian von den 124 in die Chronik eingestreuten Abbildungen für die Hessische Topographie 80 genau und vier weitgehend kopiert hat und daß die verschiedenen Stecher von Daniel Meissners und Eberhard Kiesers „Thesaurus Philo-Politicus“ (1623—1632) 91 nachgestochen haben. In der Faksimileausgabe von 1927⁶ liegen Dilichsche Radierungen den folgenden Nummern zugrunde: 18, 21, 22, 158, 159, 161, 165, 166, 174, 178, 179, 183, 184, 189, 199, 201, 203, 205, 208, 210, 212—214, 216, 234, 335, 350, 352, 355, 367, 370, 388, 398, 416, 423, 446, 448, 453—456, 458, 462, 468, 475, 484—486, 492, 498, 500—504, 506, 508—511, 516, 518, 519, 521, 523, 528, 532, 534, 537—539, 545, 567, 568, 574, 600, 623, 654, 669, 670, 694, 705, 764, 772, 777, 778, 782, 792, 859; ferner 770 ähnlich und 857 seitenverkehrt. Wildungen und Witzenshausen, evtl. auch Wetzlar, Wanfried und Wolkersdorf sind von Merian selber für den „Thesaurus“ nach Dilich angefertigt worden. Es darf in diesem Zusammenhang nicht der maßgebenden Stellung der Dilichschen Stiche aus der „Ungarischen Chronica“ (1599, 2. Ed. 1606) vergessen werden, die für spätere topographische Werke als Vorlagen benützt worden sind.

Noch ein Wort zu den Kostümstichen des zweiten Teils. Hier tritt Dilichs skizzierende Technik noch mehr, aber auf vorteilhaftere Art, in Erscheinung. Bei der Kleidung und Haartracht der Chaten hält er sich an Tacitus (Kap. 17 und 31), was nach NIEMEYER (S. 14) hier erst-

⁶ Daniel Meissners Thesaurus Philopoliticus (Politisches Schatzkästlein), neu hrsg. u. eingel. von F. Herrmann u. L. Kraft (Heidelberg 1927) 2 Bde.

mals bildlich nachzuweisen ist. Es fällt auf, wie sehr sich Dilich bemüht, der Tracht jeder Zeit historisch gerecht zu werden. Er lehnt sich dabei an Meister der jeweiligen Epoche an. So sind Anklänge an Dürer, Holbein und Aldegrover festzustellen. Es scheint uns, daß auch flämische Vorbilder Verwendung gefunden haben. Jedenfalls ist in den Kostüm- und Portraitbildern (mit Ausnahme der Chattendarstellung) kaum etwas autochthon, wie das übrigens bei den Illustrationsmeistern des 17. Jahrhunderts durchwegs der Fall ist. Das auf S. 15 des Nachworts abgebildete Grabdenkmal, für das an Ort und Stelle leider die Legende ebenso fehlt wie für die zwei Portraits von Dilich, erinnert zusammen mit der auf S. 8 zitierten „Historischen Beschreibung der Fürstlichen Kindtauff Fräwlein Elisabethen zu Hessen“ (1598) in ihrer Art und Auffassung an die Württembergischen Kindstauen von Brentel und Merian (1616 und 1618). Ergäbe sich hier eine Abhängigkeit, so wäre für die weitreichende Wirkung der Dilichschen Graphik auf die Stecher seines Jahrhunderts nördlich der Alpen ein neuer Anhaltspunkt gewonnen.

Alle Mängel, die den Originalstichen in der Chronik anhaften, ausgemerzt zu haben, ist ein außerordentliches Verdienst des Verlags und seiner Druckerei. Der durchscheinende Text der Rückseite ist überall restlos wegretouchiert, und alle schwachen Stellen sind subtil und mit Zurückhaltung ergänzt. Man genießt die Freude, im Faksimile die Bilder schöner als in jedem Originalband zu besitzen.

NIEMEYERS Nachwort vermittelt ein treffliches Bild vom Leben und Werk des als Universalgenie anzusprechenden Menschen Dilich. Es bestimmt genau seine Stellung und überragende Bedeutung in der Geschichte der topographischen Illustration. Die auf einer umfassenden Kenntnis der Materie umsichtig aufgebaute Arbeit ist, trotz ihrer Kürze, geeignet, dem Namen Dilich in der Kunstgeschichte mehr Profil zu verleihen. Es schiene uns der Mühe wert, den Künstler gelegentlich zum Gegenstand einer ausführlichen Publikation zu machen. Dazu hat NIEMEYER durch seine Besorgung der Chronik in Faksimile eine wesentliche Erleichterung geschaffen⁷.

Lucas Wüthrich

Die Schmelztiegelmacher von Großalmerode

Eine wissenschaftliche Zusammenschau über das Handwerk der Hafner (Töpfer) im gesamten deutschsprachigen Raume liegt, so wünschenswert und wichtig sie auch wäre, leider noch in weitem Felde. So müssen wir denn beflissen sein, wenigstens in Teilarbeiten dies gewaltige Maß nach und nach zu erfüllen.

Bedarf und Gebrauch von Schmelztiegeln ist uralte. Nur sehr feuerbeständige Erden lassen sich dazu verwenden. Auch die Gestalt hat sich Jahrhunderte lang nicht verändert: eine unten geschlossene, im Verhältnis niedere, sich nach oben erweiternde, jedoch zu einem Drei- oder Vierkant seitlich zusammen-

⁷ Es ist schade, daß – im Gegensatz zu Kochendörffer – die hübschen Wappen- und Widmungsblätter nicht besprochen und im Stichregister aufgeführt werden. In der Literatur wäre auf die wichtigen Stellen im Vorwort der Faksimileausgabe von Daniel Meissners „Thesaurus Philo-Politicus“ (vgl. Anm. 6, Bd. I S. XXVII f.) und auf Friedrich Bachmann: Die alten Städtebilder (Leipzig 1939) S. 42 f. hinzuweisen. Im Register könnte außer dem Verweis auf Merians Kopiestiche derjenige auf den „Thesaurus“ zur Anwendung gelangen. Ferner sind im Register drei kleine Druckfehler unterlaufen: Bei „Dornberg“ müßte es statt „b.“ s(iehe) „Großgerau“ heißen und bei Homburg v. d. Höhe „S. 66“ (statt S. 166); die Karte von Hessen heißt auf dem Stich „Hassiae Typus“, nicht umgekehrt (S. 24).